

Entbürokratisierte Forschung

Stifter machen die Wissenschaft frei

Neurobiologische Grundlagenforschung ist nicht sonderlich populär. In der Öffentlichkeit zählt der große Wurf, das greifbare Ergebnis. Man hofft, Alzheimer zu überwinden oder ein Wundermittel zu finden, welches das Gehirn auf ewig jung hält. Die Resonanz auf wissenschaftliche Fortschritte, deren praktische Verwertbarkeit noch nicht abzusehen ist, fällt meist mager aus.

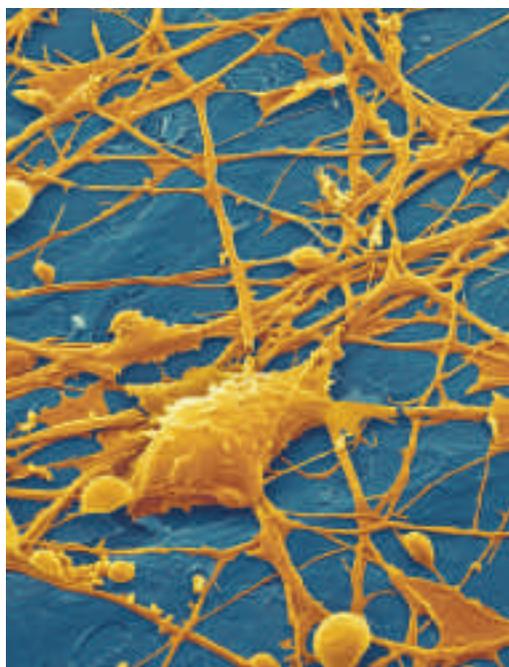
Dabei ist die Lösung medizinischer Probleme ohne die qualitativ hochwertige Forschung an der Basis gar nicht denkbar. „Außerordentlich wichtig“ findet darum Armin Schram, Chemiker und lange Jahre Vorstandsvorsitzender eines in Mineralöl und Chemie tätigen Unternehmens, die zelluläre Neurobiologie, die Erforschung einzelner Nervenzellen, ihrer Synapsen und Moleküle. Sieben Hirnforschungsprojekte hat die von Schram im Jahr 2000 gegründete Stiftung mit einem Gesamtvolumen von 1,325 Mio. Euro bislang gefördert, eine dritte Ausschreibung ist gerade erfolgt, bis zu einer Million Euro soll den dann geförderten Wissenschaftlern insgesamt zur Verfügung gestellt werden. Zu den geförderten Forschern gehört Michael Kiebler, Professor für neuronale Zellbiologie an der Universität Wien.

Michael Kiebler, vormals am Tübinger Max-Planck-Institut tätig, ist ein Mann, dem es ganz uneitel gelingt, auch dem Laien darzulegen, um was es in seinem Hightechlabor geht. „Wir ver-

suchen zu verstehen, welche Veränderungen in Nervenzellen stattfinden, wenn sie lernen“, sagt Kiebler. Der Fokus liege auf dem „assoziativen Gedächtnis“, der Fähigkeit beispielsweise, zu lernen, wie man sich in einer Stadt zurecht findet oder sich ein Gesicht zu einem Namen einprägt. Man weiß heute, dass sich bei einem Menschen, der speichert, wie er zum örtlichen Rathaus hin- und wieder zurückfindet, die Synapsen von Gehirnzellen verändern – und zwar nicht nur in ihrer Funktion, sondern auch in ihrer Struktur. Aber welche Moleküle sind dafür verantwortlich?

„Während man einer einzelnen Synapse zusehen kann, wie sie sich beim Lernen verändert, verstehen wir noch keineswegs, welche Moleküle dies bewerkstelligen“, meint Michael Kiebler. Also suchen er und seine bis zu zwölf Mitarbeiter „Tricks“, dem Geheimnis der für diesen Prozess wichtigen Moleküle auf die Schliche zu kommen. Das Fördergeld der Schram-Stiftung, rund 40.000 Euro pro Jahr, unterstützt das Forscherteam nun schon im vierten Jahr dabei. Das Geld deckt zwar nur einen Bruchteil dessen, was Kieblers Forschungsprojekt kostet. Aber es hat für Kiebler einen unermesslichen Vorteil: Während andere Fördergelder strengen Regularien unterworfen sind, welche die Freiheit Michael Kieblers alltäglich einschränken, kann er auf das Geld der Schram-Stiftung „völlig unbürokratisch“ zugreifen.

Ein defektes Gerät, ein Gastwissenschaftler, der eingeflogen werden soll, ein Forscher aus dem eigenen Team, der von einem New Yorker Kongress wesentliche Impulse nach Wien zurückbringt – all das kann Kiebler dank Schram umstandslos finanzieren und damit



„Wir versuchen zu verstehen, welche Veränderungen in Nervenzellen stattfinden, wenn sie lernen“: Michael Kiebler, Professor für neuronale Zellbiologie an der Universität Wien.

wissenschaftliche Projekte schnell und wirksam voranbringen. Der Arbeitsplatz Universität nämlich hat seine Tücken, „da oft eine professionelle, wirtschaftliche Organisationsstruktur mit einer vorausschauenden mittelfristigen Finanzplanung fehlt“, klagt Kiebler, für die Wartung seiner kostbaren Geräte stehe kein Budget zur Verfügung, speziell dafür geschulte Fachkräfte seien dafür nicht vorgesehen, Veränderungsvorschläge unterlägen der Macht der Gewohnheit.

Umso mehr plädiert Michael Kiebler dafür, der Grundlagenforschung eine größere Popu-

larität zu verschaffen und auf diesem Weg „Leute anzuregen, als Stifter ein persönliches Zeichen zu setzen“ – eine Aufgabe der Medien, aber auch der Wissenschaftler selbst.

Stifter Armin Schram wiederum zeigt, dass man sie genießen kann, „die Befriedigung, auf die alten Tage noch etwas anstiften zu können.“ Seine Fasziniertheit von der Komplexität des menschlichen Gehirns ist ungebrochen. Sie geht einher mit einem Gefühl der Bewunderung: „Je tiefer ich in die komplizierte Naturwissenschaft eindringe, umso größer wird meine Ehrfurcht vor der Schöpfung.“

Schram-Stiftung

Die Schram-Stiftung wurde im Jahr 2000 von Armin Schram aus Hamburg, errichtet. Als Chemiker trat Armin Schram 1953 in die Deutsche Erdöl Aktiengesellschaft ein, die ab 1970 als Deutsche Texaco AG firmierte. Ab 1979 war er Vorstandsvorsitzender der Deutschen Texaco AG, die 1988 an die RWE AG veräußert wurde. 1993 beendete er seine aktive Berufslaufbahn. Stiftungsprogramm ist die Förderung der Hirnforschung. Die Stiftung will dazu beitragen, die neuronalen Mechanismen der besonderen Leistungen des Gehirns, wie Informationsverarbeitung, Lernen und Gedächtnisbildung, zu verstehen. Die Stiftung fördert zurzeit sieben Forschungsprojekte. Als Förderstiftung schreibt die Schram-Stiftung ihre Programme im Zwei-Jahres-Turnus aus.